

Habitat Wien

Das freie Denken im Raum für ein Wohnen in der Stadt

Veröffentlichung der Fachhochschule Köln
Cologne University of Applied Sciences

Fakultät für Architektur

Fachgebiet Entwerfen
Wohnen I

Diplom Sommersemester 2006

Materialsammlung Entwerfen MENT 1

	Das Gewand der Stadt
6	Uwe Schröder
	Habitat Wien. Das freie Denken im Raum für ein Wohnen in der Stadt
12	Uwe Schröder
	Die Potemkin'sche Stadt
18	Adolf Loos
	Wien. Stadt- und Baugeschichte
21	Text der Gruppenarbeit, Teil I
	Adolf Loos (1870-1933). Leben und Werk
37	Text der Gruppenarbeit, Teil II
	Katalog
	Habitat Wien
56	Sebastian Binek
68	Axel Heggemann
80	Sonja Kötting
92	Jeanne Maurer-Wildermann
104	Helga Müller
116	Marc Schraa
128	Rainer Schützeichel
141	Anhang
142	Impressum

Das Gewand der Stadt

Uwe Schröder

Von der Herkunft der Sprache her nennt das Wort „Entwerfen“ den für das Handwerk der Weberei gebräuchlichen Vorgang, beim Anzetteln des Gewebes die Fäden auseinanderzudrehen.¹ Das Entwerfen der Fäden setzt eine vorausahnende Vorstellung des Gewebes voraus. Gleiches gilt für die Architektur. Das Entwerfen ist ein ordnender und in Folge anordnender Vorgang, der ein vorausahnendes Vorstellungsvermögen erfordert.

In der Weise, wie der Leib mit dem Kleid, sind die Räume² mit dem Gewand der Stadt bekleidet. Für sich genommen ist gewebter Stoff bloßes Zeug, gebrannten Ziegeln vergleichbar, die einen Ofen verlassen. Erst indem das Gewebe eine zweckgebundene Form findet, beispielshalber in der Art des Kleides, tritt es aus dem Zeughaften heraus und weist als Material von etwas auf etwas, das offenbar außerhalb seiner Stofflichkeit gründet. Der Bekleidung des Leibes entspricht die Bekleidung des Raumes.

Aber ließe sich hier nicht einwenden, dass der Vergleich hinke, die Analogie keine sei, denn wenn die Bekleidung den Raum auch zur Erscheinung bringe, so hielte sie den Leib doch im Verborgenen und dass von daher beide Zustände unvergleichbar seien. Mitnichten. Denn auch der Leib kommt durch die Bekleidung zur Erscheinung. Der höhere

Zweck dieser Bekleidung ist nicht der Ausdruck von Natur, sondern der einer Kultur, beispielshalber der Differenz oder auch der Identität des Individuums. Und wie das Kleid den einzelnen Menschen in seiner kulturellen und gesellschaftlichen Verfasstheit auszeichnet, in gleicher Weise ist das Gewand der Stadt der symbolische Ausdruck von Kultur und Gesellschaft. Und wie es auf den Leib zugeschnitten ist und ohne seinen Träger leer, gleichsam entformt nur als Tuch daliegt, folgt die Bekleidung der Stadt dem Habitus der Räume.

Das Maskieren der Maske

In der Vitruvianischen Ursprungslegende der Architektur³ nimmt die Verortung und Vergesellschaftung des frühen Menschen am Feuer ihren Anfang – durch das Feuer kommt der Mensch auch zur Sprache. Aus wiederholten Gebärden und unartikulierten Lauten entstehen erste Wörter für Gebrauchsgegenstände und nach und nach durch „Zufall“ die Sprache. In der Entwicklungsgeschichte des Menschen stehen bei Vitruv Sprache und Baukunst auf einer Stufe.

Die Annahme von der Gleichzeitigkeit ihrer Entstehung und des Parallelismus der Entwicklung sind spätestens im frühen 19. Jahrhundert von zentraler Bedeutung für

¹Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (1883-1989), 23. erw. Aufl., Berlin/New York 1995.

²„Raum“ ist hier begrifflich gefasst als das „Phänomen architektonischer Raumbildung“.

³Vitruv, Baukunst (~ 33-22 v. Chr.), Übers. August Rode (Leipzig 1796), Nachdr., Ed. u. Bildausw. B. Wyss (Hrsg.), Einf. G. Germann, Anm. A. Gieré, 2. unveränderte Aufl., Basel/Boston/Berlin 2001, II Buch 1. Kap., Ursprung der Häuser., S. 63 ff.

die Architekturtheorie: Schon von der Antike sind sprachgeschichtliche Betrachtungen bekannt, aber erst die von Pott durchgeführten „Etymologischen Forschungen auf dem Gebiete der Indo-Germanischen Sprachen“⁴ stellen sie auf eine wissenschaftliche Grundlage. Seit dieser Zeit begnügt man sich nicht mehr damit, Ausgangspunkt und Entsprechungen der Wörter in verwandten Sprachen aufzuzeigen und den lautlichen Veränderungen derselben nachzugehen, sondern sucht die Verbindung mit Volkskunde, Kultur- und Geistesgeschichte.

Der Analogie von Sprachkunst und Baukunst geht Gerber in seiner Schrift „Die Kunst der Sprache“⁵ nach: Bereits das erste Wort sei ein Erzeugnis der Kunst. Auch als der erste Stein behauen und regelmäßig geformt wurde, sei an sich ein Kunstwerk geliefert worden, bei dem es auf seine Bestimmung ankäme, ob der Stein als Gedenkstein oder zusammengefügt mit anderen zur Erbauung einer Wohnung oder Brücke dienen sollte. Wie die Sprachkunst ginge auch die Baukunst von vorneherein mit dem Bedürfnis Hand in Hand, so dass es nur von der Betrachtung abhinge, ob man einen Kunstbau oder einen Bedürfnisbau erkennen wolle. Die Sprache liefere die *Werkstücke*, so Gerber resümierend, aus denen sich der *theoretische Geist des Menschen* nach dem *Gepräge*, das sie ihren *Lautbildern*

aufdrückt, nicht nur seine *Prachttempel*, sondern auch seine *Wohnungen* erbaue.⁶

Der Verbindung von Sprache und Architektur und ihrer gemeinsamen Wurzel „Bedürfnis“ geht auch Semper in seinem Hauptwerk „Der Stil“⁷ nach: Ähnlich der entwicklungsbedingten Umformung der Worte, wie auch der Sprache im Ganzen und ihrer Bedeutungen, seien auch die Grundformen, Typen und Symbole der Baukunst einer evolutionären Umformung unterworfen. Um die *wahrhafte* und *wirkliche* Bedeutung zu erkennen, müssten sie in ihrem Ursprung und in ihrem Umwandlungsprozess erkannt werden. Mit etymologischen Hinweisen auf die gemeinsame Wurzel von *Wand* und *Gewand*, oder von *Decke*, *Bekleidung*, *Schranke*, *Zaun* und *Saum*, untermauert Semper seine Theorie vom *textilen Ursprung* der Architektur und von dem *Prinzip der Bekleidung* als einer *künstlerischen Urtechnik*, die dem *Schmuck- und Schutzbedürfnis* des Menschen gleichermaßen entspringen sei.

Die *Vernichtung der Realität* des Stofflichen und Konstruktiven der Wand durch die Maske der Bekleidung, in der höheren Weise durch das *Maskieren der Maske* selbst, ließe die der Wand innewohnende archaische Idee des *Raumabschlusses*, die sich gleichsam durch den kultur- und entwicklungsgeschichtlich

⁴August Friedrich Pott, Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der Indo-Germanischen Sprachen, 2 Bde., Lemgo 1833/36.

⁵Gustav Gerber, Die Kunst als Sprache (Bromberg 1871/73), Erster Band., 2. Aufl., Berlin 1885, Repr. o. O. 2001, s. bes. 7. Andeutungen über die Geschichte der Sprachkunst., S.107 ff.

⁶Gerber 1885, S. 128.

⁷Gottfried Semper, Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten, oder praktische Ästhetik. Ein Handbuch für Techniker, Künstler und Kunstfreunde, Erster Band. Textile Kunst., Frankfurt a. M. 1860, zur Bekleidungstheorie s. im Besonderen: § 60, S. 227 ff.

bedingten *Stoffwechsel* in immer tieferen Schichten der Elemente abgelagert hatte, aus der Tiefe jenes Inneren der Form nach außen treten. Befreit von stofflich-konstruktiver Notwendigkeit und *nacktem Bedürfnis* ginge die *verjüngte* Form hervor. Farbe als Maske erscheint Semper nicht zuletzt ihrer geringen Stofflichkeit wegen als das geeignete Mittel, und die Bemalung verweise auf den *textilen Ursprung der Wand*, als diese noch die wesentliche Idee des *Raumabschlusses* unmittelbar zum Ausdruck brachte.

Die durch gedankliche Abstraktion entmaterialisierte Form, der eine vollkommene *Meisterung* von Stoff und Konstruktion vorausgesetzt ist, wird zum reinen Symbol erklärt. Die bekleidete Wand tritt als Symbol an die Stelle des „Teppichs“, symbolisch bringt sie die ursprüngliche Idee des *Raumabschlusses* zum Ausdruck, in dem sich die existenzielle Verfasstheit des Menschen spiegelt. Mit der Vergesellschaftung des frühzeitlichen Menschen entsteht in Sempers kulturgeschichtlicher Konstruktion auch das Bedürfnis nach gegenseitiger Abgrenzung. Die Idee des *Raumabschlusses*, die sich zuerst in einer *textilen Scheidewand* manifestierte, folgte daher einem gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen *Bedürfnis* nach. In Sempers Konzeption tritt die gesellschaftliche Verfasstheit, *Kultus und Staatsverfassung*, als *übergeordnete Idee*

auf, die seit den Urzuständen menschlicher Zivilisation die Architektur bestimmt hatte. Die Idee des *Raumabschlusses* geht aus der *übergeordneten Idee* einer Gesellschaftsordnung hervor. Nach Sempers konzeptualisierter Vorstellung hätte die *emanzipierte* und mehrfach symbolisch determinierte Form dem neuen Stil einen Weg gewiesen.

Es ist nicht zuerst das von Semper für seine Zeit selbst konstatierte Fehlen der *übergeordneten Idee* einer neuen Gesellschaftsordnung, die seinem Gedankengebäude gleichsam das soziale Fundament zu entziehen scheint, noch die in Teilen widersprüchliche Begrifflichkeit in seinen Schriften, die in der Rezeption Missverständnissen immer wieder Vorschub leistete, sondern vor allem die fehlende gedankliche Verbindung zwischen den formtheoretischen Darlegungen und seiner nur beiläufig angemerkten raumtheoretischen Auffassung⁸: Zwar wird das *Maskieren der Realität* als das *ursprünglichste und auf dem Begriff Raum fußende formelle Prinzip der Baukunst* vorgestellt, was aber der Begriff „Raum“ beinhaltet oder nennt, bleibt im Dunkeln. Semper hinterlässt mit seinem kulturgeschichtlichen Kosmos die theoretischen Grundzüge einer Phänomenologie der symbolischen Formen der Architektur und mithin einen Weg, dem Phänomen der architektonischen Raumbildung nachzugehen.⁹

⁸Vgl. Gottfried Sempers beiläufige Äußerungen zum Archetypus „Hof“, in: Heinz Quitzsch, Gottfried Semper-Praktische Ästhetik und politischer Kampf. Im Anhang: Gottfried Semper. Die vier Elemente der Baukunst, (Braunschweig 1851) Braunschweig/Wiesbaden 1981, Anm. S. 217/93.

⁹Vgl. Verf., in: Stadt und Haus als Orte des Lebens I-III, Bonn 2005, III Sempers Vermächtnis, S. 27 ff.

Von der Bekleidung der Wand zur Bekleidung des Raumes

Die Bekleidungstheorie, wie auch Sempers gesellschaftsgebundene Konstruktion des textilen Ursprungs der Baukunst im Ganzen, sind von der Hoffnung angeführt, mit dem neuen Wissen von der Polychromie bei den Alten, die durch *Barbarei* monochrom gewordene Architektur¹⁰ zu überwinden und die *Antike mit ihren Umgebungen im Raum und in der Zeit wieder in Einklang zu bringen*.¹¹ Warum aber sollte die Polychromie der Wand, als Maske der Maske, der *Malerei des Teppichs* als dem frühesten Raumabschluss eingedenk bleiben?¹² Folgte nicht schon die *früheste textile Scheidewand* zwar einem gesellschaftlichen Bedürfnis nach Abgrenzung, aber von Anfang an mehr der Idee einer typischen Raumbildung, als der eines formalen Raumabschlusses. Gibt denn nicht die Weise des von der Wand *eingeschlossenen* Raumes selbst, seine Ausdehnung, seine Anordnung, sein Anschluss, weit mehr Auskunft über das hervorbringende *Bedürfnis* oder die *übergeordnete Idee* von Gesellschaft, als die Art der formalen *Umfriedung*, für deren frühe Form Semper den *buntgewirkten Teppich als legitimen Repräsentanten der Wand* auftreten lässt. Und ist nicht von daher die Weise des Raumes der unmittelbare symbolische Ausdruck gesellschaftlicher Verfasstheit, während die

den Raum zur Erscheinung bringende Wand mit ihrer formalen Ausprägung nur mittelbar und nachfolgend in den Dienst dieses höheren Zwecks gestellt ist.

Nicht allein die Wand ist mit symbolischen Masken bekleidet, sondern auch der Raum durch die Wand. Die Wand ist das Kleid des Raumes. Das Kleid bringt den Raum zur Erscheinung. Die gesellschaftliche Verfasstheit des Menschen kommt unmittelbar und zuerst durch den Raum zu einem symbolischen Ausdruck, und erst mittelbar und danach durch die Prägung der Wand: Der Raum ist das erste und symbolische Element der Architektur. Nirgendwo wird dieser Umstand deutlicher als in der Anschauung der Stadt, die über keine eigene materielle und über die Formation der Häuser hinausgehende Form zu verfügen scheint. Mit Blick auf die architektonische Anatomie stellt sich die Stadt als ein System von Räumen heraus. Die Wände, die diese *Inneren Außenräume*¹³ der Stadt erscheinen lassen, gehören nicht der Stadt selbst an, sondern verschiedenen Häusern. Folgte daher die Idee der Raumbildung eines Platzes der von Häusern? Keineswegs. Die gesellschaftsbedingte Idee des Raumes als Platz geht der Idee des Raumabschlusses von der Art der Wände der Häuser schon des archetypischen Aktes der Stadtgründung wegen voraus, der den Hausbau erst nach sich zieht.

¹⁰Gottfried Semper, Kleine Schriften, hrsg. v. Manfred u. Hans Semper, Berlin/Stuttgart 1884, Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architektur und Plastik bei den Alten (Altona 1834), S. 236.

¹¹Semper 1884, S. 234.

¹²Semper 1851, VI Nutzenwendungen, S. 224/100.

¹³Zur Terminologie s. Verf., in: Drei Räume einer Architektur der Stadt, Der Architekt 5-6, August-September 2006, S. 58 f., Wiederabdruck in: Drei Räume. Bauten und Entwürfe für ein Wohnen in der Stadt von Uwe Schröder, Katalog zur Ausstellung, Gesellschaft für Kunst und Gestaltung e.V. (Hrsg.), Bonn 2006.

Der Albertischen Analogie¹⁴ nach ließe sich das, was für die Stadt gilt, auch auf das Haus übertragen: Vor dem Entwurf der Form eines Hauses, vor einer konstruktiven und materiellen Bestimmung von Wänden, Decken und ihren Öffnungen, tritt die Idee des architektonischen Raumes als *typologische Konstellation*¹⁵ von Räumen auf. Innerhalb des Systems „Stadt“ lassen sich Ausdehnung, Anordnung und Anschluss der Räume als unmittelbare Hinweise auf eine gesellschaftliche *Widmung* vorstellen. Mehrere Räume schließen sich zu eigenständigen *Sequenzen* zusammen. Aus der systematischen Folge auch unterschiedlicher *Widmungen* geht die differenzierte *Codierung* einer *Sequenz* hervor, die einen architektonischen Typus auszeichnet.

Die Raumordnung der Stadt existiert als *Konstellation* differenzierter und identischer Räume und *Sequenzen*, die sich durch *Widmung* und *Codierung* als gesellschaftliche Repräsentationen etablieren. Der Gebrauch der Räume vollzieht sich im Wohnen.

Mit und durch die raumgebundenen Formen der Wand kommen die architektonischen Räume der Stadt und des Hauses in zweckmäßigen Proportionen zur Erscheinung. Dabei zeigen sich die Wände in ihrer Prägung als Abdruck der Räume, und in der Beschaffenheit ihrer Oberflächen weisen die Wände

auf die Widmung der Räume hin. Gemeinsam formen sie das Gewand der Stadt. Einer Stadt, die die morphologischen und typologischen Phänomene ihrer Raumform aus den vielen Lebens- und Gesellschaftsformen konstituiert und die die materielle Welt ihrer Formen prägt, um den Raum für die Erscheinungen ihrer Belebung zu entfalten.

Das Anzetteln des Raumes

Die systematische Ausarbeitung einer Phänomenologie des architektonischen Raumes, die sich als historisch bedingter, fortsetzbarer und revidierbarer Versuch der Raumwissenschaft präsentiert¹⁶, stellte sich von Anfang als die notwendige Vorarbeit einer raumwissenschaftlichen Versuchsanordnung für das Entwerfen und den Entwurf vor. Zunächst für eine *Raumentwurfslehre* der Architektur, die den phänomenalen Raum der Architektur zu ihrer elementaren Grundlage wählt, um Stadt und Haus auf diesen Raum zurückzuführen und in der Folge für den *Raumentwurf* einer Architektur, die den phänomenalen Raum zu einer konzeptualisierten Anwendung bringt, um Stadt und Haus aus diesem Raum hervorgehen zu lassen und endlich für eine Architektur der Stadt, die das Phänomen der architektonischen Raumbildung als ihren Kern bestimmt und einer zweckmäßigen Erscheinung zuführt.

¹⁴Leon Battista Alberti, Zehn Bücher über die Baukunst, ins. Dt. übertr., eingeleitet und mit Anm. und Zeichn. vers. durch Max Theuer, Wien/Leipzig 1912, Repr. Darmstadt 1991, S. 47 u. S. 262.

¹⁵S. Verf.: Der unsichtbare Kern. Skizze zu einer architektonischen Raumtypologie der Stadt, Der Architekt 5-6, August-September 2006, S. 30 f., Wiederabdruck in: Theorie-RaumObjekt, Veröffentlichung der Fachhochschule Köln, Fakultät für Architektur, Materialien zur Architekturtheorie MAT 2, hrsg. v. Verf., Köln 2006.

¹⁶„Angesichts seiner Vorgeschichte kann der zeitgenössische Begriff des Raumes resümierend als kulturhistorisch und wissenschaftlich bedingt differenzierende Begrifflichkeit bezeichnet werden, die es gerade der inhaltlichen Heterogenität wegen zulässt, ja vielmehr noch notwendig erscheinen lässt, ihr eine im Grunde nie voll entfaltete, systematisch ausgearbeitete Theorie des architektonischen Raumes hinzuzufügen.“, s. Verf.: Die Krise des architektonischen Raumes und die Räumlichkeit der Stadt, in: Theorie-RaumObjekt, Köln 2006.

Die Reihe „Materialsammlung Entwerfen (MENT)“, deren erste Edition „Habitat Wien. Das freie Denken im Raum für ein Wohnen in der Stadt“ (MENT 1) anlässlich der Ausstellung „Wir müssen wohnen lernen.“ herauskommt, ist in den Dienst dieser „Raumabsichten“ gestellt und versteht sich von daher als Dokumentationsmedium einer experimentellen Versuchsanordnung auf dem Weg zu einer theoretisch fundierten *Raumentwurfslehre*.

Die in der Ausstellung gezeigten und im anliegenden Katalogteil dokumentierten sieben Entwürfe wurden als Diplomarbeiten im Sommersemester 2006 an der Fachhochschule Köln vorgelegt. Die Herausgabe der Aufgabenstellung, die Betreuung und die Abnahme der Prüfungen erfolgten in Zusammenarbeit mit Laurids Ortner (Wien/Berlin/Düsseldorf), dem ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aussprechen möchte. Von der Aufgabenstellung her räsonieren die Arbeiten ein „frei gestelltes Thema“, das auf eine Anregung von Helga Müller und Rainer Schützeichel zurückgeht. Beiden sei auch für die Organisation der vorbereitenden Exkursion nach Wien und für die Ausarbeitung des hier vorliegenden Kataloges gedankt. Die Konzeption und die Wahl der Krypta von St. Gertrud in Köln als Ort der Ausstellung sind Bestandteil der gemeinsamen Ausarbeitung aller sieben Teilnehmer, namentlich:

Sebastian Binek, Axel Heggemann, Sonja Kötting, Jeanne Maurer-Wildermann, Helga Müller, Marc Schraa und Rainer Schützeichel. Der Katalog „Habitat Wien. Das freie Denken im Raum für ein Wohnen in der Stadt“ (MENT 1) erscheint anlässlich der Kölner plan06.

Habitat Wien. Das freie Denken im Raum für ein Wohnen in der Stadt

Uwe Schröder

Die Aufgabe

Unter Berücksichtigung des mittelbaren und unmittelbaren Ortes der historischen Kernstadt Wiens wurde die Aufgabe gestellt, auf dem freigemachten und -gedachten Grundstück innerhalb der bestehenden geschlossenen Bebauung des Quartiers ein Wohnhaus zu entwerfen, das in besonderer Weise die gegenwärtigen kulturellen, gesellschaftlichen und infolge auch räumlichen Bedürfnisse an ein Wohnen in der Stadt kritisch thematisiert und zum architektonischen Ausdruck bringt.

Zur Einführung und als Ausgangspunkt für die Vorstellung der Möglichkeiten einer gesellschaftsgebundenen Raumbildung in der Architektur diente beispielhaft das Werk des Wiener Architekten Adolf Loos (1870-1933).

„Das freie Denken im Raum“

Mit der konzeptualisierten und praxisorientierten Anwendung des Raumbegriffs in der Idee des „Raumplans“ steht Loos im mittelbaren Zusammenhang einer Traditionslinie der kunstwissenschaftlichen Diskussion über die Wesensbestimmung der Architektur, die bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert in Deutschland ihren Anfang genommen hatte. Im Gegensatz zu Heinrich Wölfflin (1864-

1945), der die Architektur als „Kunst körperlicher Massen“ vorgestellt hatte¹, definierte August Schmarsow (1853-1936) 1894 die Architektur als Raumkunst². In der Nachfolge von Schmarsow, dessen Auffassung sich allmählich durchzusetzen begann, fasste der Architekt und Architekturschriftsteller Hermann Sörgel (1885-1952) in seiner „Architektur-Ästhetik“ 1918 mithin als ein Vermittler zwischen Tradition und aufkeimender Moderne die architekturtheoretischen Diskussionen der vorangegangenen Jahrzehnte zum Ausbau einer eigenständigen Theorie des architektonischen Raumes³ zusammen und wurde insoweit auch zu einem Wegbereiter grundlegender Innovationen der Architektur der zwanziger Jahre.

Die wohl von Ludwig Münz (1889-1957) in der von Heinrich Kulka (1900-1971) herausgegebenen Loos-Biographie geäußerte Auffassung, durch Adolf Loos sei ein höherer Raumgedanke zur Welt gekommen⁴, ist, nicht nur vor dem Hintergrund der theoretischen Rezeptionsgeschichte des kunstgeschichtlichen Raumbegriffs, sondern auch im praktischen Zusammenhang seiner differenzierten Anwendung in der Architektur, so zum Beispiel im Werk von Josef Frank (1885-1967)⁵ und nicht zuletzt auch in seiner ökonomischen Begründung⁶, zu relativieren. Dessen ungeachtet bringt das „freie Denken

¹Heinrich Wölfflin, Prolegomena zu einer Psychologie der Architektur, Diss. 1886.

²August Schmarsow, Das Wesen der architektonischen Schöpfung, Leipzig 1894.

³Hermann Sörgel, Architektur-Ästhetik. Theorie der Baukunst (1918), München 1921.

⁴Heinrich Kulka, Adolf Loos, Wien 1931.

⁵Vgl. Josef Frank, Das Haus als Weg und Platz (1931), in: Josef Frank, Architektur, Hrsg. M. Bergquist u. O. Michélsen, Basel/Boston/Berlin 1995.

⁶Vgl. Ludwig Hilberseimer, Groszstadtarchitektur, Stuttgart 1927, S. 23 ff.

im Raum“, das Münz den loos'schen Raum-schöpfungen unterstellt, eine eigenständige, auf das jeweilige Haus bezogene, konstellative Komposition der Räume hervor, die sich in einem inneren, offenen und organischen Gefüge entfaltet und die im Äußeren durch die Klarheit der Form hindurch zum Ausdruck des Lebendigen kommt.

„Wohnen lernen!“⁷

Ein neues „freies Denken im Raum“ sollte auf das Wohnen gerichtet werden. Was aber ist „Wohnen“? Die Frage nach dem *Wohnen* scheint lediglich nach der Vorstellung von einer bestimmten Funktion zu fragen, mit der ein jeder auf individuelle Weise vertraut ist. Vor dem Hintergrund des eigenen Erlebens sind diese Vorstellungen sehr unterschiedlich, aber der Entwurf für das Wohnen zielt nicht auf die „eigenen vier Wände“, sondern auf die der „Anderen“. Damit ist bereits eine existenzielle Grundvoraussetzung für das *Wohnen* angesprochen, die Gemeinschaft mit Anderen: Wohnen ist immer ein gemeinschaftliches Wohnen.

Der Philosoph Martin Heidegger nennt das Wohnen ein Vermögen⁸, also ein Können, das die Existenz des Menschen auszeichnet. Demnach ist *Wohnen* weit mehr als nur eine Funktion des Hauses. Das ist noch keine Ant-

wort auf die eingangs gestellte Frage, vielleicht aber ein „Wink“, dem Wohnen grundsätzlicher nachzudenken.

Eine „potemkin'sche Stadt“⁹?

Die Stadt ist eine Lebensform und der Lebensraum, in dem sich das gemeinschaftliche und infolge das gesellschaftliche Wohnen vollzieht. In der räumlichen Struktur der Stadt, die nach der Albertischen Analogie¹⁰ dem gegliederten Raumgefüge eines großen Hauses entspricht, spiegelt sich die Struktur der städtischen Gesellschaft. Inwieweit etabliert das große Haus „Stadt“ gegenwärtig ein System architektonischer Räume und in welcher Weise ist die Ordnung der Gesellschaft in einer Anordnung architektonischer Räume der Stadt und des Hauses aufgehoben?

In der historischen Kernstadt von Wien war der Ort vorgegeben. Die Aufgabe bestand darin, an diesem Ort das „Wohnen“ einzuräumen.

Jeder Eingriff setzt eine Vorstellung von der Verfasstheit der Stadt voraus (Hausbau = Stadtbau), von ihrer gewachsenen Struktur, die in der Art der Form- und in der Weise der Raumbildung gegeben ist: Die Analyse der Struktur führt zu einer näheren Bestimmung des Ortes, der dann nicht mehr isoliert, son-

⁷Adolf Loos, *Wohnen lernen!* (1921), in: Ders., *Trotzdem 1900-1930* (1931), Wien 1988.

⁸„Nur wenn wir das Wohnen vermögen, können wir bauen.“ Martin Heidegger: *Bauen Wohnen Denken* (1951), in: *Mensch und Raum*, Darmstädter Gespräch, Darmstadt 1952.

⁹Vgl. Adolf Loos, *Die potemkin'sche Stadt*, „Ver Sacrum“, Juli 1898, in: Ders., *Die potemkin'sche Stadt*. Verschollene Schriften 1897-1933, Wien 1983.

¹⁰Vgl. Leon Battista Alberti, *Zehn Bücher über die Baukunst*, ins Deutsche übers., eing. u. m. Anm. vers. d. Max Theuer, Darmstadt 1975, S. 47 und S. 262.

dern nur im Kontext „Stadt“ betrachtet werden kann. Der Ort gibt Auskunft, in welcher Art (Form) und Weise (Raum) das „Wohnen“ vor Ort etabliert werden kann. Das „freie Denken im Raum“ für ein Wohnen in der Stadt fordert nicht nur eine „Idee“, sondern vor allem die „Konzeption“.

Sieben Entwürfe

Aus der analytischen Betrachtung des relationalen Zusammenhangs von städtischer Gesellschaft und stadträumlicher Struktur sieht *Sebastian Binek* den geschlossenen Block der Stadt hervorgehen, dessen Struktur infolge mit einer verdichtenden Schließung konsequent fortgesetzt wird. Das Haus selbst wird als Analogon der Stadt aufgefasst. Auf vier Quadranten, die paarweise den äußeren Straßen zugeordnet werden, entwickeln sich vier Kuben, die durch Laubengänge den inneren Hof konturieren. Die turmartig gestaffelte Erschließungsarchitektur des Hofes stiftet terrassenartige Freibereiche, die zusammen mit den offenen Lauben den Aufenthaltscharakter des Hofes stärken. Über eine, das Gebäude in seiner ganzen Höhe durchschneidende Öffnung, die im Erdgeschoss die Hauseingänge aufnimmt, tritt der Hof mit den umgebenen Straßenräumen in Korrespondenz. Die Individualbereiche sind nach außen, die Gemeinschaftsbereiche der

Wohnungen zum Hof orientiert. Das nach Ausdehnung und Anordnung differenzierte System der Wohnungen erhält über den Grad der Öffnungen in zweckmäßigen Proportionen und der Materialität im Ganzen einen angemessenen formalen Ausdruck im Äußeren: Ein Stadt-Haus mit gesellschaftlichem Bewusstsein.

Aus einer grundsätzlichen Erörterung gesellschaftlicher Rahmen- und menschlicher Existenzbedingungen entwickelt *Axel Heggemann* die Voraussetzungen seiner Konzeption für das Wohnhaus in der Stadt Wien. Das Haus wird als sinnbildliche Verräumlichung des gesellschaftlichen Bedürfnisses nach Gemeinsamkeit und Individualität gesehen. Die inneren Hofräume der bestehenden Bebauung und der ins Innere geführte Straßenraum werden mit dem Hof- und Zirkulationsraum des Hauses verknüpft, der als differenzierter Gemeinschaftsraum ausgewiesen ist. Auf den Ebenen 4, 5 und 6 dehnt sich der Raum nach außen und öffnet im Rücksprung des Hauses eine symbolisch begründete Blickbeziehungen zu Rathaus und Börse. Um die individuelle Entfaltung der Bewohner des Hauses mit zu ermöglichen, wird ein nach Ausdehnung und Anordnung differenziertes System von Wohnungen vorgesehen, das auf einer anthropomorphen Proportionsordnung aufbaut. Der innenräumlichen Struktur

des Hauses entspricht die plastische äußere Gestalt: Ein individuelles Haus der Gemeinsamkeiten.

Für *Sonja Kötting* drückt sich eine Möglichkeit des Wohnens in der Stadt durch die frei wählbare Teilhabe des Individuums am öffentlichen Raum aus: Die Begegnung mit Anderen und Anderem kann daher nicht verordnet werden. Dementsprechend weist das Haus die Zonen des Rückzugs in das Private und jene der Gemeinschaft zwar aneinander angeschlossen, aber räumlich voneinander getrennt aus. Individual- und Gemeinschaftsräume sind wechselweise gestapelt angeordnet und werden über außen und innen liegende Kerne differenziert erschlossen. Über ein zweites System interner Treppen lassen sich die Zellen der Wohnungen unmittelbar an die Gemeinschaftsräume anschließen. Das komplexe Erschließungssystem und die differenzierte Raumbildung des Hauses eröffnen vielfältige Möglichkeiten des räumlichen An- oder Abschlusses: Ein Stadthaus für ein Wohnen der Wahl.

Aus einer Strukturanalyse der Stadt Wien leitet *Jeanne Maurer-Wildermann* ihre konsequente Haltung zum Stadtbau ab: Zugunsten der Blockstruktur wird die Baulücke durch zwei Riegel an den Straßenseiten geschlossen und der sich im Inneren bildende Hof mit

dem nördlich angrenzenden der bestehenden baulichen Anlage verknüpft. Über die Raumfolge von Vestibül, Laube und Hof ist das Haus zweiseitig an den Straßenraum angeschlossen. Die Wohnungen basieren auf einem modularen System von Individual- und Gemeinschaftsräumen, die durch dienende Module ergänzt zu kleineren und größeren Einheiten zusammengeschlossen werden können. Über den Grad der Öffnungen spiegelt sich die Widmung der Räume im Inneren und im Äußeren des Hauses wider. Dem Entwurf liegt ein Raster zugrunde, das zur zweckgebundenen Proportionierung und infolge angemessener formaler Ausprägung genutzt wird: Ein Haus der Sachlichkeit.

Die theoretische Auseinandersetzung mit dem „Raum“, dem „Wohnen“ und der „Stadt“ führt *Helga Müller* in konsequenter und schlüssiger Weise aus der Analyse in die Konzeption, aus der Konzeption in die Idee des Hauses und über das Haus zum zeichenhaften Ausdruck: Als sinnstiftende Raumordnung bestimmt die Stadt Kontur und Ausdehnung des Hauses innerhalb der Blockstruktur. Das „Wohnen in der Stadt“ wird in der Introvertiertheit des Hauses mit seinem bergenden Charakter strukturell, räumlich und formal interpretiert. Der Vorstellung folgend, dass Individualität nur vor dem Hintergrund der Gemeinschaft sichtbar werden kann, ist das

Haus als raumbildendes Rahmenwerk eines-
teils in den Dienst der Möglichkeiten der Ge-
meinschaft und anderenteils der Individuali-
tät der Bewohner gestellt. Die Räumlichkeit
des Erdgeschosses als Schnittstelle zwischen
Stadt und Haus ist der Gemeinschaft der
Hausbewohner vorbehalten. Den nach ein-
und ausschließenden Räumen gegliederten
Wohnungen entspricht ein differenziertes
Außenraumgefüge im Inneren des Hauses,
das den Gemeinschaften des Hauses, der
Ebenen und der „Viertel“ gewidmet ist: Die
Stadt ist im Haus eingeräumt.

Das Nachdenken über ein raumgebundenes
Wohnen in der Stadt lässt *Marc Schraa* das
Haus im frank'schen Sinn als „Weg und Platz“
vorstellen. Das räumliche Wegenetz der Stadt
wird in einer gegliederten Folge von Ort- und
Wegräumen zu ebener Erde in das Haus ge-
führt. In der Mitte der baulichen Anlage öff-
net sich der Hof als großer Platz im Haus, als
öffentlicher Raum, zu dem die nach gesell-
schaftlichen Gruppen differenzierten Woh-
nungen orientiert sind. Neben den Wohnun-
gen sind auf verschiedenen Ebenen weitere
offene Raumkompartimente als kleinere und
größere Wege und Plätze an den mittigen
Raum des Hofes angeschlossen. Die Porosität
der Form erzeugt eine Urbanität im Inneren
des Hauses, die das gemeinschaftliche Woh-
nen verschiedener gesellschaftlicher Grup-

pen fördert und auch fordert: Ein Wohnen an
Wegen und Plätzen der Stadt.

Aus einer vertieften Erörterung und Analyse
philosophischer, soziologischer und archi-
tekturtheoretischer Grundlagen entwickelt
Rainer Schütze fünf Thesen für ein Woh-
nen in der Stadt. In der konzeptualisierten
Vorstellung wird die gesellschaftsgebunde-
ne Idee der Stadt auf das Haus übertragen,
indem einerseits die Innenräumlichkeit der
Stadt in das Innere des Hauses geführt und
angeschlossen, andererseits mit dem histori-
schen Rückbezug auf *Cardo* und *Decumanus*,
auf die *Cardines* und den Typus der *Insulae*
der antik-römischen Stadtanlage, das Haus
selbst als Kristallisationspunkt der Stadt-
gründungsidee vorgestellt wird. Das Haus
entfaltet auf der Ebene der Stadt ein Forum
als inneren Außenraum, zu dem die Wohnun-
gen in gleicher Weise räumlich zugeordnet
sind, wie zum äußeren Innenraum der Stadt.
Aus der zeitlichen, formalen und räumlichen
Verschränkung von Stadt und Haus kommt
der Entwurf des „Stadt-Wohn-Hauses“ als
gesellschaftsgebundene Raumbildung zum
symbolischen Ausdruck: Die Idee der Stadt
etabliert das Haus.

Das freie Denken im Raum ...

„Im Allgemeinen war bisher die wichtigste Sorge des Architekten die Bildung der Fassade und die Anordnung der Pfeiler im Innern. Der Grundriß wurde Stockwerk für Stockwerk in der Fläche gelöst. Was zufällig die Pfeiler übrig ließen, nannte man den Raum.“¹

Die Entwicklung des Raumplans, mit der Legitimation durch die Raumökonomie, stellt in Loos' Architekturauffassung eine unabdingbare Grundvoraussetzung dar. Das Vordringen durch die Bewegung im Raum beschreibt immer auch eine Annäherung des Öffentlichen zu einer Privatheit. Ein weiteres Merkmal seines Architekturverständnisses ist die Anerkennung der Trennung „zwischen dem Organismus eines Hauses und seiner Gestalt.“² Die Differenzierung der Räume im Innern ist im Äußeren lediglich durch Einschnitte und Öffnungen zu erahnen, das eigentliche Raumgefüge wird erst im Durchschreiten des Hauses erlebbar.

In der Beschreibung der Gestalt seiner Bauten folgt ein weiterer Ausgangspunkt der Forderungen Adolf Loos' im „restlosen Verzicht auf alle nicht strukturellen Elemente: es sind Körper mit glatten Mauern, in die nur die Fenster und die übrigen Öffnungen eingeschnitten sind“³. Immer im Bezug auf gesellschaftliche

Verfasstheit und Strukturen, findet er erneut die Begründung seiner Forderungen im Verhältnis von Ornament und Ökonomie.

...für ein Wohnen ...

„Der Mensch wird heimatlos auf der Erde, weil er an keinen Ort mehr besonders gebunden ist. Er wird zum ewigen Flüchtling in einer bedrohlich auf ihn eindringenden Welt. Das ist in der Tat die Gefahr des modernen Menschen.“⁴

Gewandelte Gesellschaftsformen bedingen den Wandel zur Verselbstständigung des Subjekts. Zuordnungen und Zugehörigkeiten, das Denken in Klassen, soziale Schichten und Geschlechterrollen verlieren durch ihre teilweise Auflösung zwar ihre einschränkende Rolle einer sozialen Kontrolle, nehmen dem Subjekt jedoch zugleich die Zuordnung eines Systems, in dem es sich aufgehoben fühlen kann. War *Individualisierung* in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein bewusst angestrebtes Ziel, ist die Auseinandersetzung mit ihrem Phänomen in Zukunft Prämisse. Der zunehmende Zwang zur Individualisierung birgt eine Erscheinung, die von der Ökonomie bis zu den Kommunikationsmedien⁵ gefördert wird. Doch selbst „evidente Endstandardisierung, der Versuch völliger Selbstständigkeit, schlägt in eine neue Ge-

¹H. Kulka, „Adolf Loos“, S. 13

²J. Posener, „Der Raumplan. Vorläufer und Zeitgenossen von Adolf Loos“, S. 63; in: „Raumplan Wohnungsbau“, S. 52-63

³L. Benevolo, „Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts“, Band 1, S. 358

⁴O. F. Bollnow, „Mensch und Raum“, S. 124

⁵„Dafür, dass das jeweilige ästhetische Objekt zum Sinnbild für Besonderheiten werden kann, ist sein vielfaches Auftreten geradezu Voraussetzung: nur so kann es zum öffentlichen Symbol werden.“, G. Schulze, „Die Erlebnisgesellschaft“, S. 119

meinsamkeit um – Individualisierung wird in paradoxer Weise zur uniformen Ungleichheit.⁶ Fortschreitende Individualisierung bedingt immer auch eine Form von Kollektivität, denn Individualität offenbart die Zugehörigkeit zu einer Gruppe gleicher Interessen. Diese Zugehörigkeit wird indes nicht durch Wahl vollzogen, sondern ist vielmehr das Resultat persönlicher Interessen und Handlungen⁷.

Wohnen ist nur in der Gemeinschaft möglich: „man wohnt zu mehreren, man wohnt in der Familie, mit den Seinen, aber getrennt von den Anderen, den Fremden.“⁸ Die dominante Rolle des Familiären tritt stärker zurück und löst sich von ihrem verpflichtenden Charakter⁹. Gewandelte Lebensstile bedingen gewandelte Wohnstile. Das gemeinsame Interesse des Wohnens führt die Gemeinschaft eines Wohnhauses zusammen. Die Vorstellung der „Freiwilligen Gemeinschaft (voluntary association)“¹⁰ verdeutlicht die Beziehung des Individuums zu seiner Umwelt, die Achim Hahn in einer *hinnehmenden* und einer *prägenden* beschreibt¹¹: Vorhandene Strukturen der Gesellschaft sind gegeben und müssen *hingenommen* werden. Durch das Aneignen bestehender Strukturen kann das Subjekt sie in seinem Sinne *prägen*. Die Wechselbeziehung und Abhängigkeit von Individuum und Gemeinschaft wird in dieser Form des reziproken Prägens deutlich. Das Wohnen

des Einzelnen kann so in der Mitgestaltung der Gemeinschaft im Ganzen und der Aneignung des Wohnraumes im Kleinsten verstanden werden.

Otto Friederich Bollnow stellt heraus, dass die entscheidende menschliche Aufgabe im „Errichten und Bewohnen seines Hauses liegt“¹². Zu *wohnen* bedeute die Wohnung zu *bewohnen*, ein inneres Verhältnis aufzubauen¹³, das dem Individuum ein Zentrum schafft und als Rückzugsort verstanden werden kann. Nach Bollnow ist dies der Sinngehalt von Heideggers Forderung, „daß sie (die Menschen) das Wohnen erst lernen müssen“¹⁴. Diesem Raum des menschlichen Wohnens ist der öffentliche Raum außerhalb der Wohnung entgegengestellt. Der private Raum des Wohnenden wird nicht als gegeben hingenommen, sondern vielmehr durch subtraktives Handeln dem öffentlichen Raum entnommen. Das Bauen, im Sinne eines *Raumschaffens*, kann als Mittel zum Zweck des Wohnens verstanden werden: „Zum Wohnen, so scheint es, gelangen wir erst durch das Bauen. Dieses das Bauen hat jenes, das Wohnen zum Ziel.“¹⁵

Die Unterscheidung des öffentlichen Raumes und der Privatheit der Wohnung beschreibt Bollnow in einem grundsätzlich verschiedenen Charakter beider Sphären: Während das Individuum außerhalb des Hauses seinen Tä-

⁶ebd., S. 87

⁷vgl. A. Hahn, „Wohnen als Erfahrung“, S. 27

⁸O. F. Bollnow, „Mensch und Raum“, S. 131

⁹„Es liegt auf der Hand, ... dass ein Wandel der Familienstruktur zu sozialer Veränderung führt, die stets auch räumliche Konsequenzen haben.“, M. Schroer, „Räume, Orte, Grenzen“, S. 111

¹⁰A. Hahn, „Wohnen als Erfahrung“, S. 27

¹¹„Kommunikation ist dann verstanden als Wahrnehmen der begegnenden Umweltsituation und als teilnehmendes Mitwirken an der Gestaltung dieser Situation.“, ebd., S. 26

¹²O. F. Bollnow, „Mensch und Raum“, S. 125

¹³„Raumerleben differenziert sich unter individuellen Bedingungen jedes Lebenslaufes, und wer solche Lebensläufe beschreiben will, muß auch die mit ihnen verbundenen Räume beschreiben. Biographie ist insofern immer auch Topographie.“ M. Schroer, „Räume, Orte, Grenzen“, S. 112

¹⁴M. Heidegger, „Bauen Wohnen Denken“, S. 163; in: F.-W. v. Herrmann, „Martin Heidegger“, S. 147-164

¹⁵ebd., S. 147

tigkeiten nachgeht und sich mit der Welt auseinandersetzt, kann im Privaten der Rückzug stattfinden – die Unbehaglichkeit wird dem Wohlfühlen entgegengesetzt. Beide Bereiche bedingen einander und schaffen durch ihr Einwirken auf den Menschen ein Gleichgewicht zur Befähigung seiner Existenz.

... in der Stadt

„Sowie sich aber mehrere solcher Raumkörper mit abgeschlossenem Außenbau zusammenfinden, so tritt die Architektur als Raumgestalterin in ihr volles Recht, indem sie diese Baukörper zu größeren Raumumschließungen ordnet und in neue organische Beziehung setzt.“¹⁶

Das Wesen des Stadtbaus kann analog zum Hausbau in dem Begriff der Raumbildung Anwendung finden. Herman Sörgel beschreibt dies als das „Janusgesicht“¹⁷ der Architektur, in dem das architektonische Kunstwerk vielmehr durch die Anlage von Stadträumen als durch eine Ausformung körperlicher Massen seinen Ausdruck findet. Der Raum bedingt die Form, die ihn konturiert.

In gleicher Weise, wie der Stadtraum durch unterschiedliche Grade der Öffentlichkeit (bis hin zur *Privatheit des Caféhauses*) definiert wird, führt das Haus den Bewohner von

einer öffentlichen Sphäre der Gemeinschaft in einen privaten Rückzugsort.

Stadt und Haus

„Das Wesen der Raumkunst verlangt jedoch vor allem eine geschlossene Wirkung der Straßen und Plätze.“¹⁸

Die vorhandenen Strukturen der Stadt weisen am gegebenen Ort des Baufeldes die Ausmaße des zu entwerfenden Wohnhauses aus. Die Bauweisen der Wiener Kernstadt und insbesondere die Ausformung der geschlossenen Blockbebauungen des Ringes definieren Räume, die in ihrer Struktur Straßen- und Platzräume klar begrenzen. Das freigemachte Grundstück spannt durch eine vorhandene Blockstruktur und erhält folglich, durch die Vorgabe der Stadt im übergeordneten Sinn, seine Grundfläche und Höhenausmaße. Der städtische Maßstab wird auf den kleinsten Nenner des Grundstücks, das Modul des Hauses, heruntergebrochen.

Um die stadträumlichen Ansprüche zu erfüllen und die schützende Funktion des Hauses herauszuarbeiten, werden die beidseitigen Straßenfassaden als Lochfassaden ausgeführt. Die Fensteröffnungen, die den Blickbezug der privatesten Bereiche der Wohnung zum *Anderen* – „der Welt außerhalb des Hau-

¹⁶A. Schmarsow, „Das Wesen der architektonischen Schöpfung“

¹⁷H. Sörgel, „Architektur Ästhetik“, S. 213

¹⁸ebd., S. 214

ses“¹⁹ – bilden, erhalten ein Mindestmaß und spiegeln die Intimität des *hinter den Mauern Verborgenen* wider.

Der obere Abschluss des Wohnhauses wird durch die Höhe der Stadt vorgegeben. Das Erdgeschoss, in dem die direkte Anbindung des Hauses an die Stadt erfolgt, zeigt sich zum Stadtraum hin geschlossen und verbindet lediglich über reduzierte Öffnungen die Stadt mit dem Haus. Das Eindringen in die Privatheit des Wohnhauses wird durch eine geringe Zugangshöhe, die der der privatesten Wohnräume entspricht, und die sukzessive Gliederung der Höhen bis hin zum Luftraum des zentralen Hofes erkennbar (vgl. Abb. 1).

Um ein Wohnen im gegebenen Kontext zu etablieren, ist die introvertierte Haltung des Wohnhauses in alle Richtungen Maßgabe: Den bestehenden Brandwänden und Lichthofeinschnitten werden geschlossene Mauern entgegengesetzt, um auf die adversative Nutzung der umgebenden Bürobauten zu reagieren.

Haus und Gemeinschaft

„Ebensowenig wie ein einzelner Mensch genügt, um das Haus zu erbauen, ebensowenig genügt ein einzelner Mensch, um das Haus zu bewohnen.“²⁰

Das Verhältnis von Gemeinschaft und Individuum findet sich in der architektonischen Ausformung des Wohnhauses wieder. Das übergeordnete Element des zentralen Hofes, dem jede Wohnung des Hauses zugeordnet ist, bildet die sichtbare Einheit der Hausgemeinschaft (vgl. Abb. 2).

Der Bereich des Erdgeschosses – als Schnittstelle zur Stadt – nimmt Räume zur gemeinschaftlichen Nutzung der Hausbewohner auf. Bewusst wird hier der öffentlichste Teil des Hauses von Wohnen frei gehalten, um die sukzessive Annäherung an den privaten Bereich der Wohnung zu gewährleisten. Die Strukturen können von der Hausgemeinschaft angeeignet werden und Räume ausbilden, in denen Begegnungen der Gemeinschaft und Kontakte im Rahmen des Städtischen möglich sind. Über abschließbare Hauseingangstüren an den Zugängen der vertikalen Erschließung kann die übergeordnete Gemeinschaft des Hauses eine Trennung vollziehen und bei Bedarf die Sphäre der Öffentlichkeit ausschließen. Die über dem Erdgeschoss aufgehenden Ebenen bilden so eine abgestufte Form der Öffentlichkeit der Gemeinschaft.

Laubengänge, die den zentralen Hof umgeben, bilden differenzierte Unterteilungen der Gemeinschaft. Fünf Ebenen schaffen durch ihre umlaufende Verknüpfung eine Zuord-

¹⁹vgl. O. F. Bollnow, „Der Mensch in der Spannung zwischen öffentlicher und privater Sphäre“, S. 17

²⁰O. F. Bollnow, „Mensch und Raum“, S. 131

nung von Untergemeinschaften, die jeweils 16 Wohneinheiten zu einer *Gemeinschaft der Ebene* zusammenfassen (vgl. Abb. 3).

Durch die zweiseitig aufsteigenden Vertikalerschließungen vorgegeben, erhalten die beidseitig angeordneten Wohneinheiten Aufweitungen, die als *Gemeinschaft der Viertel* eine weitere Abstufung der Öffentlichkeitszuordnung bilden. Vier Höfe, denen die Zugänge von jeweils vier Wohnungen zugeordnet sind, stellen in ihrer Struktur die kleinsten Einheiten – den privatesten Bereich der Hausgemeinschaft – am Übergang zur Wohnung des Individuums dar (vgl. Abb. 4).

Gemeinschaft und Individuum

„Ich habe in diesem Projekt Wohnungen, die sich in zwei Stockwerken befinden. ... Die Leute legen großen Wert darauf, ihre Wohnräume nicht neben den Schlafzimmern zu haben, sie wollen die Zimmer durch Treppen getrennt haben. Sie bilden sich dann ein, sie hätten ein eigenes Haus.“²¹

Die sukzessive Strukturierung der öffentlichen Bereiche im übergeordneten Prinzip der Stadt findet auch im Gefüge der Wohnung ihre Entsprechung: Wie das Haus, erhält auch die Wohnung des Individuums „das konstitutive Prinzip des Städtischen, nämlich

die Möglichkeit, private/intime und öffentliche/repräsentative Bereiche ...auszuzeichnen und an ihren Schnittstellen zu mischen.“²²

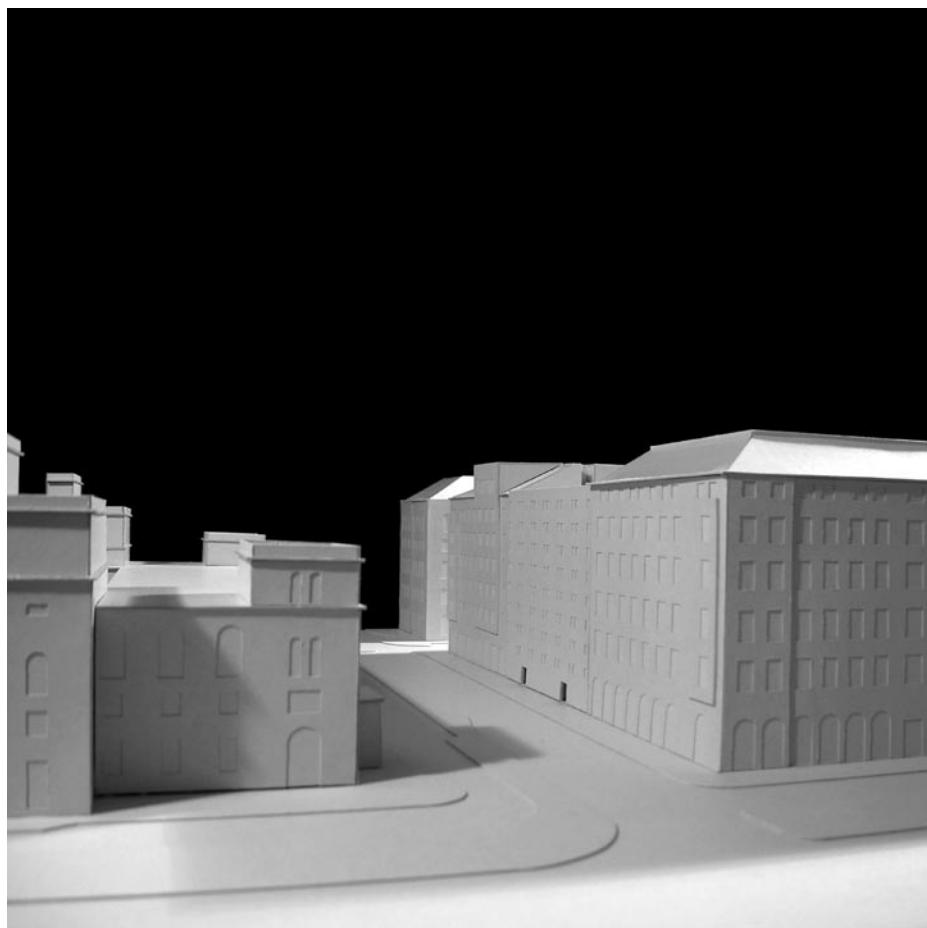
Die Struktur der Wohnung teilt sich in einen öffentlichen Bereich und private Räume als intimstem „Bereich, in dem der Mensch zu Hause ist, in dem er sich vor den Angriffen der Welt sicher fühlt und in dem er sich ausruht.“²³

Die klare Trennung des Öffentlichen und Privaten innerhalb der Wohnung wird durch räumliche Differenzierung in modifizierten Höhenvorgaben realisiert. Die Schnittstelle bildet ein eingestellter Kern. Um individuellen Lebensstilen Raum zu schaffen, werden drei in ihren Grundabmessungen variierende Wohnungstypen angeboten. Diese finden wiederum in Versionen von ein- bis zweigeschossigen Privatbereichen Anwendung. Zwei übereinander geschaltete Wohnungen bilden eine gedachte Einheit. Die Variation der Wohnbereiche lässt in der eingeschossigen Version ein barrierefreies Wohnen zu, das über die Höhenverringerung des Privatbereiches weiterhin die geforderte räumliche Differenzierung vorgibt. Wohneinheiten mit zweigeschossiger Privatraumausbildung erschließen diese über Treppen, die beidseitig des Kernes in einen oberen Wohn- und einen unteren Schlafbereich führen.

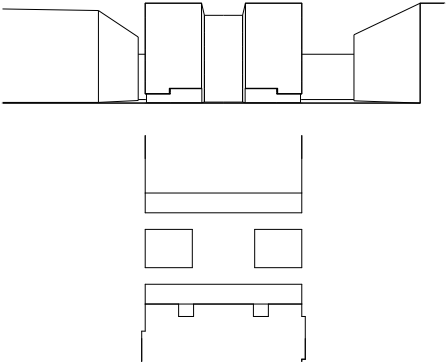
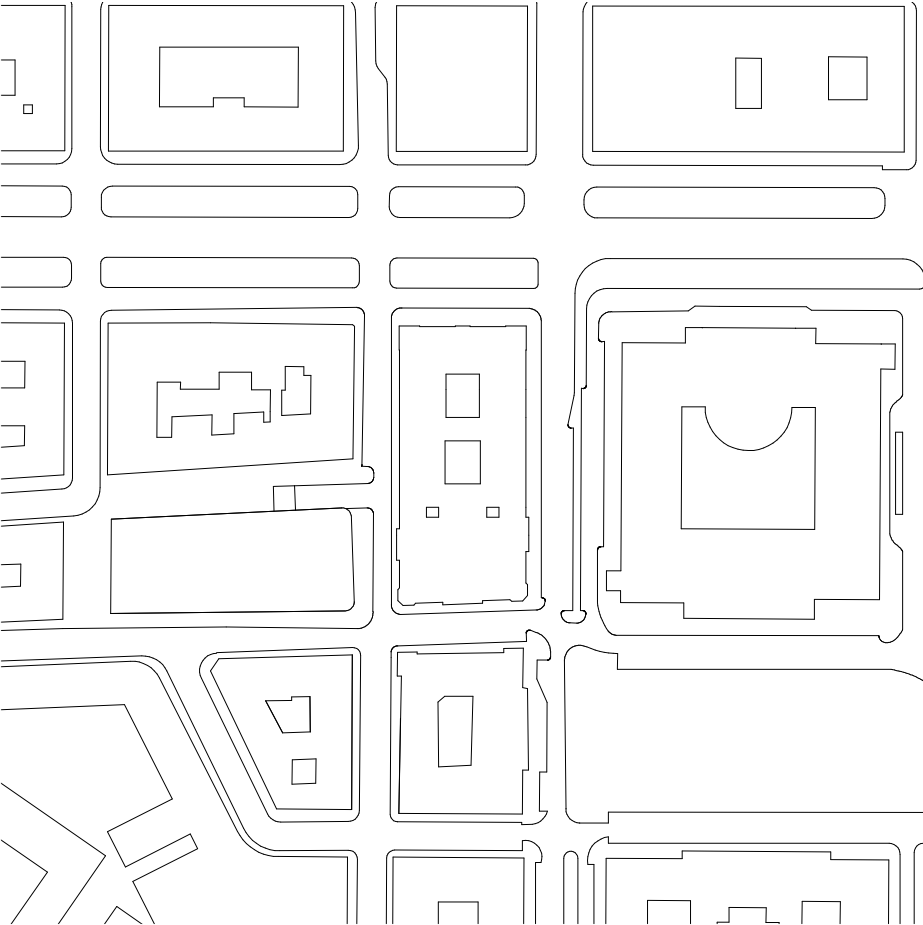
²¹A. Loos über sein Projekt für ein Wohnhaus der Gemeinde Wien, „Die moderne Siedlung“, S. 235; in: „Trotzdem“, nach H. Kulka, „Adolf Loos“, S. 33

²²W. Prigge, „Befreites Wohnen?“, S. 86; in: BDA, „Der Architekt“, 9-10/05, S. 82-87

²³O. F. Bollnow, „Der Mensch in der Spannung zwischen öffentlicher und privater Sphäre“, S. 17

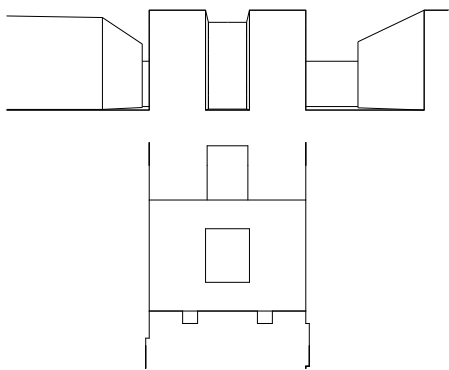


Ansicht Modell 1.200



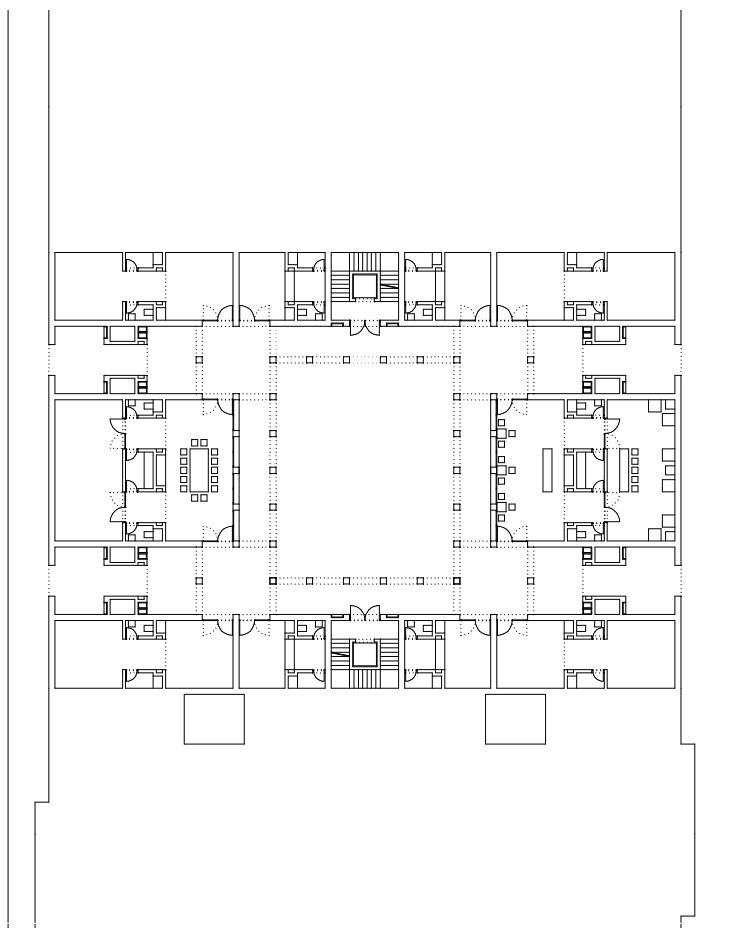
Stadt und Haus (Abb. 1) 1.2000

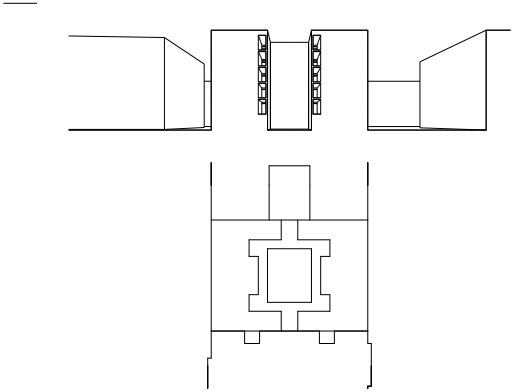
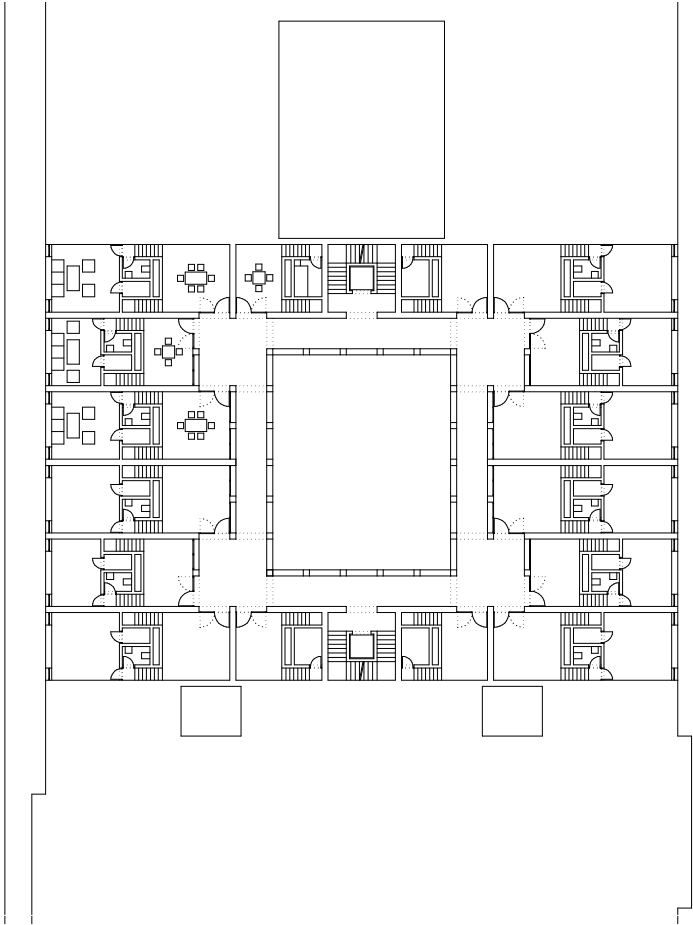
Lageplan 1.2500



Gemeinschaft des Hauses (Abb.2) 1.2000

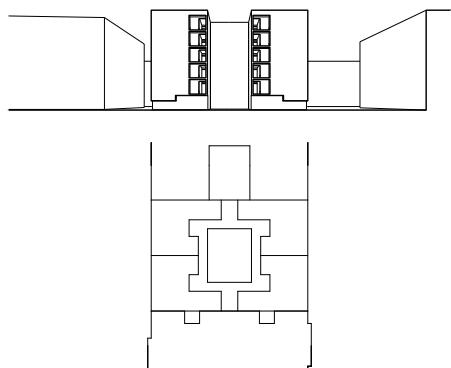
Grundriss Ebene 0 1.500





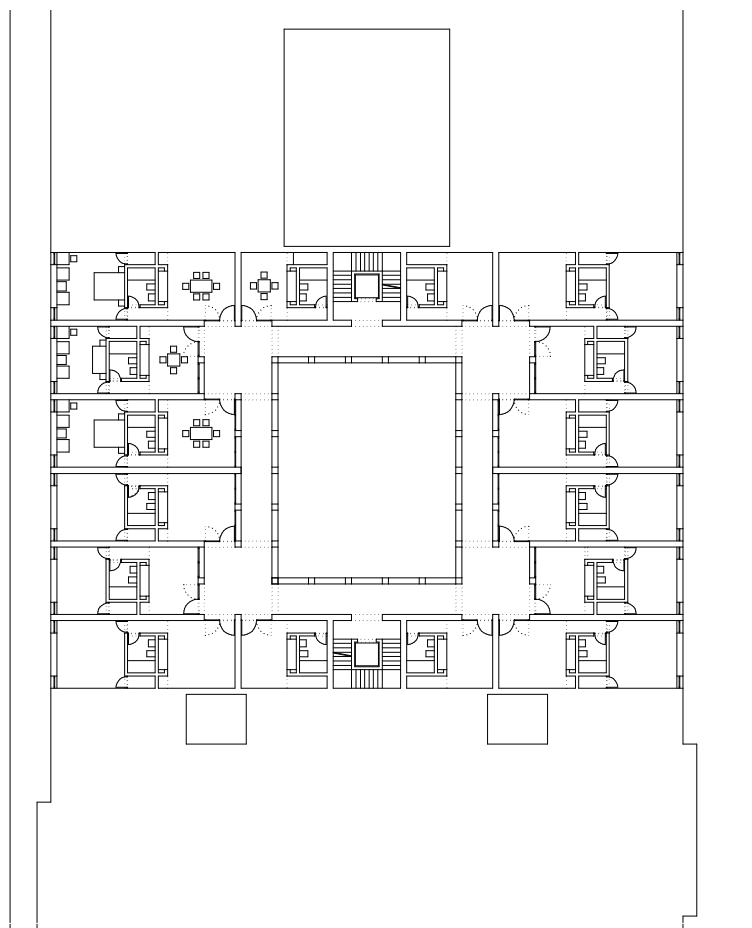
Gemeinschaft der Ebenen (Abb. 3) 1.2000

Grundriss Ebene 1 und 3 (oben) 1.500



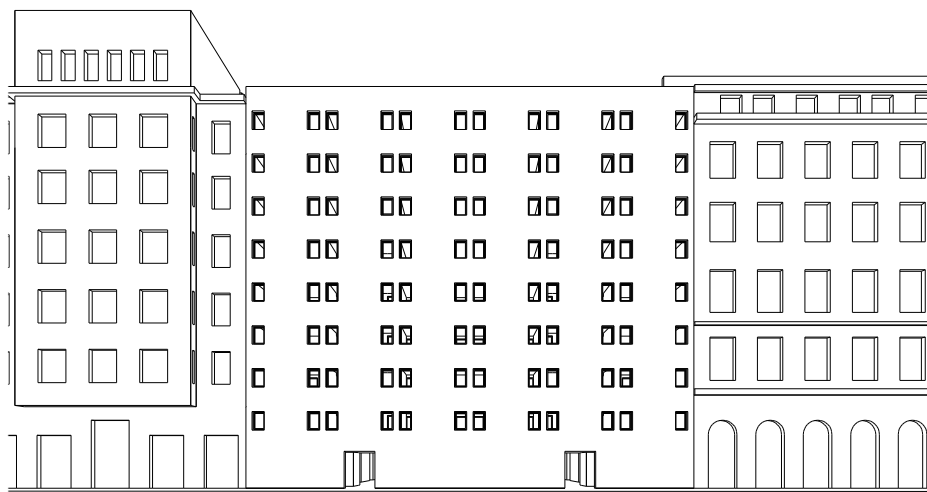
Gemeinschaft der Viertel (Abb. 4) 1.2000

Grundriss Ebene 2 und 4 1.500





Perspektivschnitt 1.500



„Ich habe eine große Wahrheit entdeckt. Diese: daß die Menschen wohnen und daß sich der Sinn der Dinge für sie wandelt, je nach dem Sinn ihres Hauses.“¹

Thesen für ein Wohnen in der Stadt

I. Die Anlage der Stadt bildet sich in der Anlage des Hauses ab – jene findet ihre Entsprechung im Haus, so wie dieses seine Steigerung in der Stadt erfährt.

II. Das Haus bildet einen notwendigen Zwischenschritt von Wohnung und Stadt: Die Wohnung ist Teil des Hauses, das Teil der Stadt ist. Das Haus muss daher einen Übergang zwischen der Privatsphäre der Wohnung und der Öffentlichkeit der Stadt schaffen.

III. Stadtraum bildet sich im Inneren wie im Äußeren ab: Das Zentrum des Hauses ist inklusiver und exklusiver Stadtraum zugleich – es bildet sowohl die Stadt als auch die Gemeinschaft des Hauses ab, die Teil der Gemeinschaft der Stadt ist. Das Zentrum muss daher als *Forum* die Funktionen der Stadt mit den Bedürfnissen des Hauses verknüpfen.

IV. Der Typus der römischen *insulae* stellt flexible und multifunktionale Modelle für ein Stadt-Wohnen dar. Eine Fortschreibung des Motivs „Atrium“ und seiner unterschiedlichen

Ausprägungen – *Peristyl* und *Medianum* – ermöglicht die Ausbildung zentral organisierter Gemeinschaften vieler Individualräume. Die Individuen wenden sich so der Gemeinschaft des Hauses zu, die ein Wohnen in der Stadt ermöglicht.

V. Das „Wohnen“ spiegelt den individuellen Ausdruck und die individuellen Bedürfnisse der Wohnenden wider. Individualität kann durch Architektur nicht programmiert, muss jedoch ermöglicht werden. Sie ist aber immer auch von der Gesellschaft abhängig – die Gesellschaft wird von Individuen gebildet, so wie die Individuen von der Gesellschaft gebildet werden. „Wohnen“ ist daher nur in der Gemeinschaft und mit der Gemeinschaft möglich. Es müssen Räume für die Gemeinschaft, also Räume für Austausch und Begegnung, sowie Räume für die Individuen bereitgestellt werden; zwischen Beiden muss eine schrittweise Annäherung möglich sein. Öffentliche und private Sphären müssen in geeigneter Weise das Konstrukt des Wohn-Hauses formen.

Stadtgründung gleich Hausgründung

Die Anlage des *Stadt-Wohn-Hauses* folgt der Anlage einer Stadt im vitruvianischen Verständnis: Die Absteckung des Bauplatzes, *area*, geht der Anlage der Straßen und Gas-

¹A. de Saint-Exupéry, „Die Stadt in der Wüste“, S. 25

sen voraus, die wiederum grundlegend für die Struktur der Stadt sind. In der Übertragung bilden *Cardo*² und *Decumanus*³ die Hauptachsen des Hauses, während die Gassen – *Cardines* – als Nebenachsen die grundlegende Organisation der einzelnen Wohnungen ermöglichen, indem sie die Grundfläche unterteilen.

Die beiden Hauptachsen bilden demnach die Struktur des Hauses im Grundriss ab, wobei *Cardo* in diesem Fall als ‚Achse des Hauses‘, *Decumanus* als ‚Achse der Stadt‘ bezeichnet werden kann. Erstere kennzeichnet die Lage der internen Zirkulation zu den aufgehenden Wohngeschossen, letztere verknüpft das Haus über Wegebeziehungen mit der Stadt. Im Schnittpunkt der Achsen bildet sich idealerweise das *Forum*, das sowohl den öffentlichen Stadtraum als auch die Privation des Hauses darstellt. Das Innere des Hauses ist daher zugleich Äußeres der Stadt.

Stadt-Haus

Der Entwurf etabliert gemeinschaftliches Wohnen im urbanen Kontext der Stadt Wien. Eine Analyse der Struktur und Bautypologie dieser Stadt führt zu wesentlichen Gedanken, die dem Entwurf des innerstädtischen Wohnhauses zugrundeliegen: Zum einen zeichnet sich im Bereich des Baugrundstücks

an der nördlichen Ringstraße eine *geschlossene Blockstruktur* ab, die von Solitärbauten durchbrochen wird – diese folgen in ihrer Parzellierung und Ausrichtung jedoch ebenso dem übergeordneten Plan der Ringstraßenbebauung. Das freigemachte Grundstück des Entwurfs befindet sich als Baulücke zwischen zwei stirnseitig abschließenden Bauten innerhalb eines solchen Blocks. Die Schließung der Lücke und damit die Wiederherstellung der ursprünglichen Struktur, die sich hier aus der Stadterweiterung abgeleitet hat, ist daher die erste Idee des Entwurfs.

Zum anderen findet sich mit dem Typus des *Durchhauses* vor allem in der Wiener Kernstadt eine Besonderheit: Von den eigentlichen Straßen und Gassen führen Durchgänge in die Höfe der Häuserblocks, wodurch die eigentlich privaten Bereiche zu Durchgangs- und Verkehrszonen transformiert werden; an diesen Stellen findet eine Verschränkung von privatem und öffentlichem Raum statt. Durch Ansiedlung von Gewerbetreibenden in der Erdgeschosszone dieser Höfe vollzieht sich eine horizontale Schichtung der Privatheit: Die unteren Bereiche und der Boden selbst werden öffentlich, während die aufgehenden Wohngeschosse privat gewidmet bleiben.

Im Entwurf geschieht die Verschränkung von Wohnung und Stadt im Haus auf der *Ebene*

²*Cardo* (lat. Weltachse, Scheidelinie), eine der beiden Hauptachsen des römischen Castrums und römischer Stadtanlagen, in der Regel nord-südlich verlaufend

³*Decumanus* (lat. auch Decimanus, westöstliche Teilungslinie, zur Zehnten gehörig) gewöhnlich von Ost nach West verlaufende Hauptachse des römischen Castrums; *Cardo* und *Decumanus* bilden das Straßenkreuz römischer Städte und unterteilen diese in Viertel (vgl. „Stadtviertel“)

der Stadt im Erdgeschoss: Das Haus zitiert die Typologie des Durchhauses, indem die Stadt ungehindert in den Bereich des *Forums* dringen kann. Die Wohnungen finden sich in den aufgehenden Geschossen, lediglich vier ‚Eckpfeiler‘ stützen das Gebäude im Erdgeschoss. In diesen Schnittpunkten verschränken Ateliers, die den römischen *Tabernae* entsprechen, das Haus mit der umgebenden Stadt. Öffentlichkeit und Privatheit bleiben jedoch getrennt, denn die Gewerbetreibenden wohnen über ihrem Atelier – die Grenze zwischen öffentlicher *Taberna* und privater Wohnung wird durch einen der Treppe vorgelagerten Stufenblock verdeutlicht.

Bikonkavität der Architektur

Stadtraum ist in erster Linie öffentlicher Raum. Die Stadt zieht sich in das Gebäude, das sich ihr daher zu allen Seiten zuwendet. Der Stadtraum bildet sich demnach im Inneren wie im Äußeren ab. Der zentrale Hof, das *Forum* des Hauses, verbindet das Haus mit der Stadt und bildet diese gleichsam als Teil des Hauses im Inneren ab. Die Gemeinschaft des Hauses richtet sich so zu sich selbst und zum Stadtraum hin aus.

Der Raum des Hauses und der Raum der Stadt dürfen nicht als homogen verstanden werden, beide gliedern sich vielmehr kon-

zentrisch „in einen engeren Innenraum und einen weiteren Außenraum.“⁴ Der Mensch verlässt folglich mit Verlassen der Wohnung oder des Hauses nicht seine gewohnte Umgebung, sondern er nähert sich der Fremde über verschiedene Stufen des Gewohnten an.

Die *Bikonkavität der Architektur* im Sinne Herman Sörgels⁵ drückt sich durch die Gestaltung der Fassaden aus:

Da die räumlichen Sphären letztlich grundsätzlich durch die öffentliche Widmung der Stadt und die private Widmung des Hauses unterschieden sind, ist zu deren Abgrenzung eine entsprechende architektonische Formulierung der Fassaden notwendig. „Der kleine Hofraum einer Wohnung wird wirksam durch intime Gemächer gebildet. Der große, dem allgemeinen Verkehr zugängliche Straßen- und Platzraum verträgt nüchterne, neutrale Wandbildungen. Hier kommt es mehr auf die geschlossene Gruppierung, als auf die Durchbildung der Einzelheiten an.“⁶

Vor diesem Hintergrund bilden sich zu allen Seiten der Stadt gleichwertige Lochfassaden aus, die sich also sowohl zum äußeren Straßenraum als auch zum inneren Hofraum des *Forums* in gleicher Weise und gleicher Dimension der Öffnungen darstellen.

⁴O. F. Bollnow, „Der Mensch in der Spannung zwischen öffentlicher und privater Sphäre“, S. 17; in: F. Haider, L. Prohas-ka, „Jugendgemäße Lebenskunde in der Entscheidung“, S. 17-27

⁵vgl. H. Sörgel, „Architektur-Ästhetik“, 212-218

⁶ebd., S. 213

Die Öffnungen zu den *Cardines*, also der engeren Gemeinschaft des Hauses, dienen der Erschließung der Wohnungen – hier finden sich demnach große Öffnungen, die den nach einer *Hierarchie der Privatheit* gestaffelten Wohnraum mit der Gemeinschaft verbinden. Zweiflügelige Fenstertüren bilden in dieser Außenwand der Wohnungen das Stützenraster ab, das dem Entwurf zugrundeliegt. Dieses Raster entwickelt sich aus den Ausdehnungen der *area* in ihren drei Dimensionen und nimmt somit Bezug auf den zur Verfügung stehenden Raum innerhalb der Struktur der Stadt.

Koordination und Subordination

Die Wohnräume ordnen sich spiegelsymmetrisch um den Zentralraum des *Forums*, der sich in der Vertikalachse des Hauses als ideeller Mittelpunkt der Gemeinschaft fortsetzt.

Der Entwurf des *Stadt-Wohn-Hauses* ordnet somit „Raumesindividuen der verschiedensten Größe und Rangabstufung um einen größten Centralraum herum, nach einem Prinzip der Koordination und Subordination, wonach sich alles einander hält und stützt, jedes Einzelne zum Ganzen notwendig ist, ohne daß letzteres aufhört, sich sowohl äußerlich wie innerlich als Individuum kundzugeben, das seine eigenen ihm angepaßten

Organe und Glieder hat, allenfalls auch für sich bestehen könnte, wenigstens seine materielle Stützbedürftigkeit nicht kundgibt.“⁷

Die Ausrichtung der Wohnungen zum *Forum* führt den Wohnenden das Konstrukt der Stadt als übergeordnete Gemeinschaft vor Augen.

Das Haus, das sie bewohnen, ist Teil der Stadt, die sie ebenfalls, wenn auch in einer indirekteren Weise, bewohnen⁸. Das „Ganze“ kann daher zum einen als die Gemeinschaft der Wohnenden im Haus, zum anderen aber auch allgemeiner als die Gemeinschaft der Wohnenden in der Stadt und schließlich als Gesellschaft verstanden werden.

Das *Netzwerk* des Hauses steht insofern dem *komplexen abstrakten System* der Gesellschaft gegenüber⁹ – und bildet so die übergeordnete Struktur anhand der gewohnten ab.

Wohnungstypen

Die Unterscheidung öffentlicher und privater Sphären, die sich im Verhältnis von Stadt und Haus feststellen lässt, findet sich auch im Haus und in der Wohnung selbst: „Denn in die Räume, welche abgesondert sind, ist nicht allen, sondern nur den Geladenen einzutreten gestattet ... Allgemein zugängliche Räume

⁷G. Semper, „Ueber Baustile“, S. 422; in: G. Semper, „Kleine Schriften“, S. 395-426

⁸vgl. O. F. Bollnow, „Mensch und Raum“, S. 130-131

⁹vgl. B. Lootsma, „Individualisierung“, S. 90; in: P. Döllmann, R. Temel, „Lebenslandschaften“, S. 89-108

aber sind diejenigen, zu welchen die Leute, auch ohne gerufen zu sein, auf eigene Faust kommen können“¹⁰.

Eine Ausbildung unterschiedlicher *Wohnformen*, die im Zuge der Auflösung tradierter Gesellschaftsmodelle zu konstatieren ist, erfordert auch räumliche Reaktionen in der Planung von Wohnungen. Während lange Zeit das Ideal der ‚Kleinfamilie‘ als Leitbild des Wohnungsbaus diente, findet sich diese Wohnform heute noch bei lediglich einem Fünftel der großstädtischen Bevölkerung¹¹. Seit 1925 nimmt die Zahl der ‚Singlehaushalte‘ sowohl relativ als auch absolut zu¹² das Wohnmodell der ‚unverheiratet zusammenlebenden Paare‘ hat sich in den Jahren zwischen 1972 und 1992 insgesamt verzehnfacht¹³. Ebenso hat die Zahl der ‚Einkelfamilien‘, also Alleinerziehender, meist Frauen mit einem Kind unter 18 Jahren, stark zugenommen¹⁴.

‚Wohngemeinschaften‘ bilden sich heute immer stärker zu Zweckgemeinschaften um, so dass diese Wohnform sowohl verstärkt von noch in der Ausbildung stehenden jungen Erwachsenen (Phase der *Postadoleszenz*) als auch von älteren Menschen genutzt wird¹⁵.

Durch eine Unterscheidung von Wohnungstypen können nun unterschiedliche Ansprü-

che an das Wohnen erfüllt werden – dabei werden die Wohnungen nicht im Sinne einer mißverstandenen Individualisierung programmiert, sondern ermöglichen vielmehr eine den jeweiligen Bedürfnissen entsprechende Aneignung.

Jede Wohnung grenzt mit einem öffentlichen Bereich an die *Cardines*, über die die Zirkulation organisiert wird. Ein eingestellter Kern trennt diesen Bereich von einem privaten Wohnbereich, der entweder nur ebenerdig oder auf zwei Geschossen zu finden ist. Es werden fünf Typen unterschieden:

Wohnungstyp I verbindet das Atelier im Erdgeschoss mit einer darüberliegenden, zweigeschossigen Wohnung; *Wohnungstyp II* ist diesem ersten Typ entsprechend aufgebaut, er beschränkt sich aber auf die beiden Wohngeschosse. Mit dem *Wohnungstyp III* bilden sich in jeder Ebene vier eingeschossige Kleinwohnungen aus. Die zweigeschossige Wohnung des *Wohnungstyps IV* findet sich in der Mittelachse, *Decumanus*, und weist in der oberen Ebene einen zusätzlichen Niveauunterschied zum Schlafbereich auf. *Wohnungstyp V* richtet sich zum *Forum* des Hauses; hier ermöglichen über Eck organisierte Wohnungen auch die Ausbildung zweier privat gewidmeter Räume um einen mittleren Kern.

¹⁰Vitruv, „De architectura libri decem“, 6. Buch, 5. Kapitel, S. 211

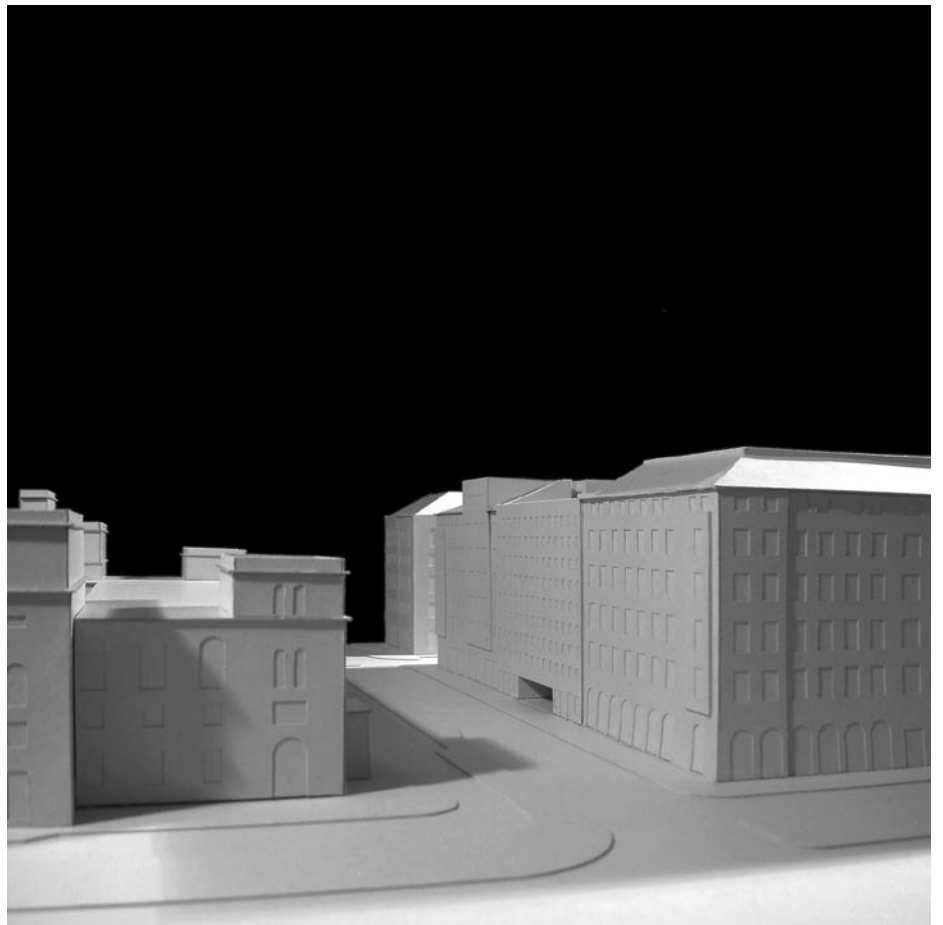
¹¹vgl. H. Häußermann, „Wohnen und Arbeiten - Neue Perspektiven für urbane Milieus“, S. 22; in: P. Döllmann, R. Temel, „Lebenslandschaften“, S. 15-25

¹²ebd., S. 17

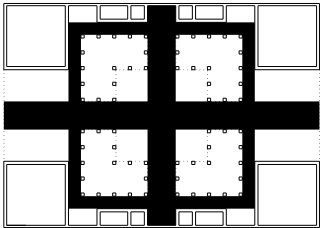
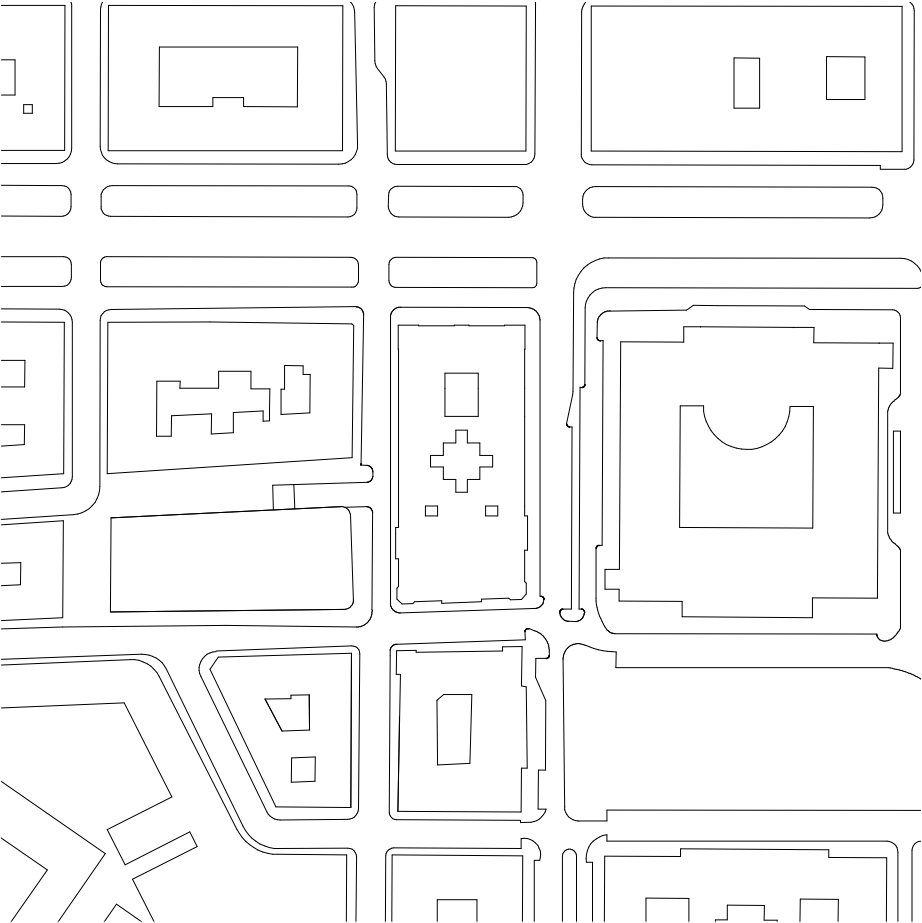
¹³ebd., S. 17-18

¹⁴ebd., S. 18

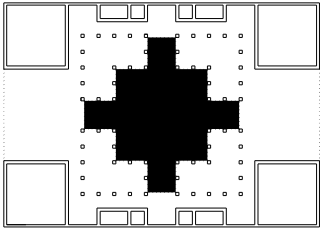
¹⁵ebd., S. 18-21



Ansicht Modell 1.200

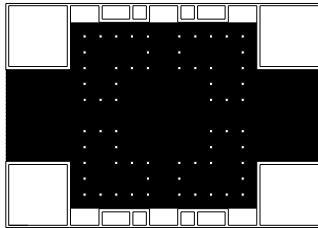


Cardo .Decumanus .Cardines 1.1000

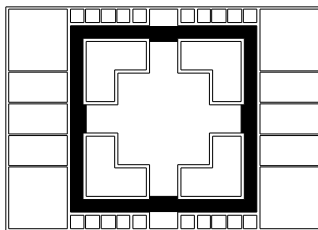


Forum 1.1000

Lageplan 1.2500

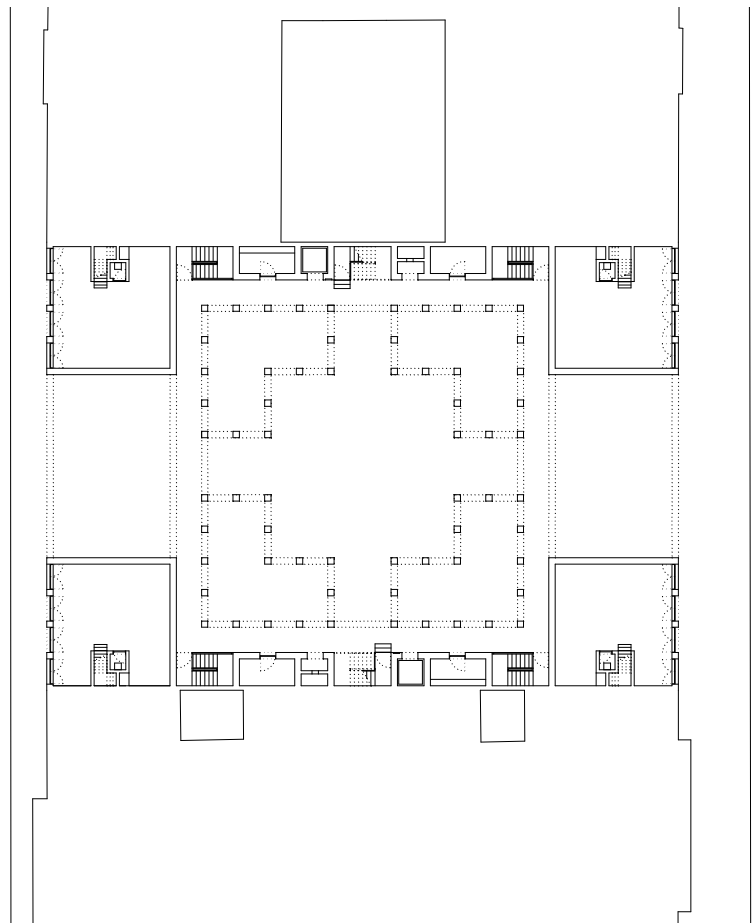


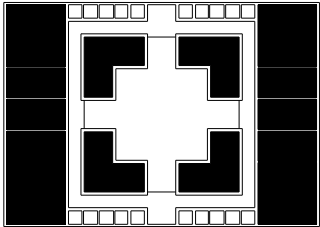
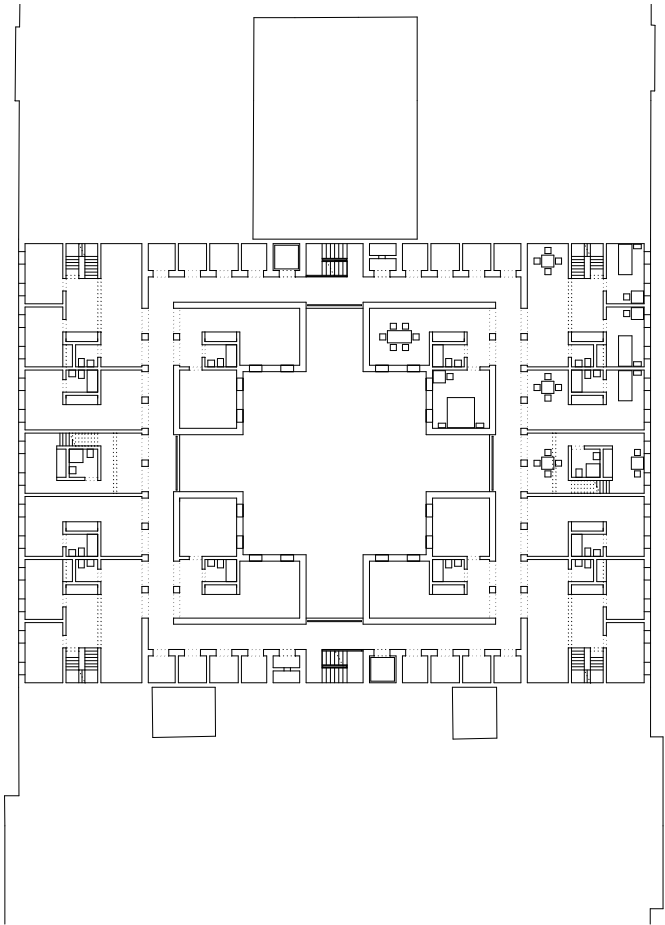
Stadtraum 1.1000



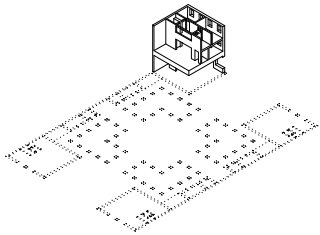
Cardines 1.1000

Grundriss EG 1.500

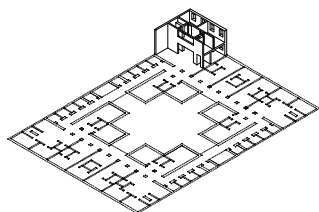




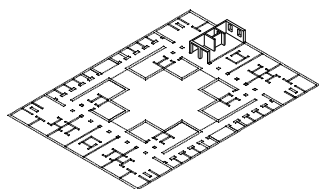
Wohnungen 1.1000



Wohnungstyp I 1.1500
Grundriss 1.OG 1.500

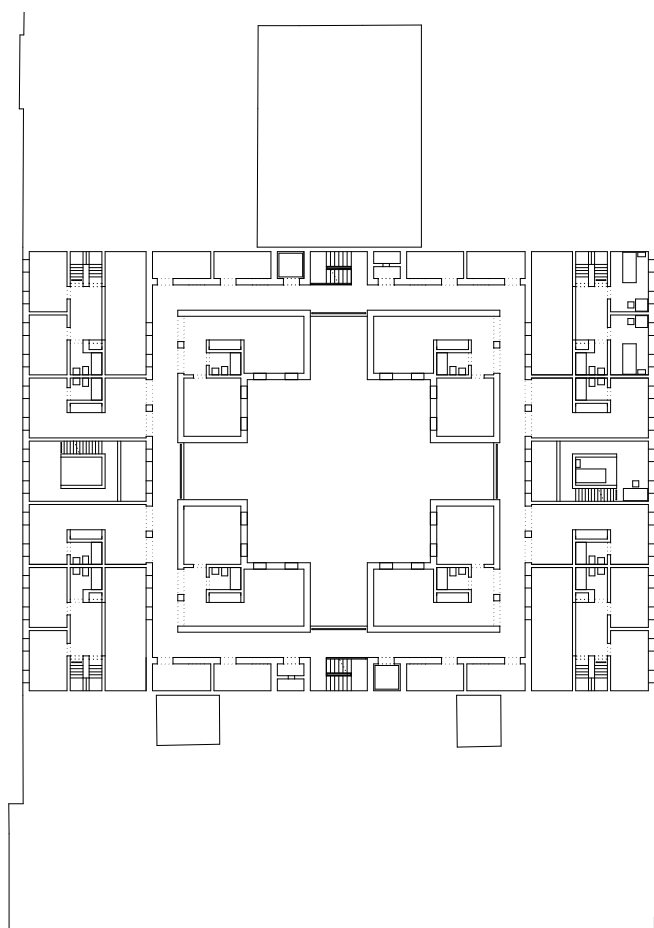


Wohnungstyp II 1.1500

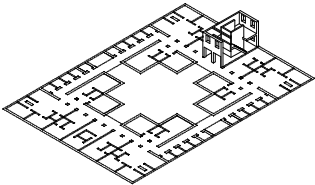
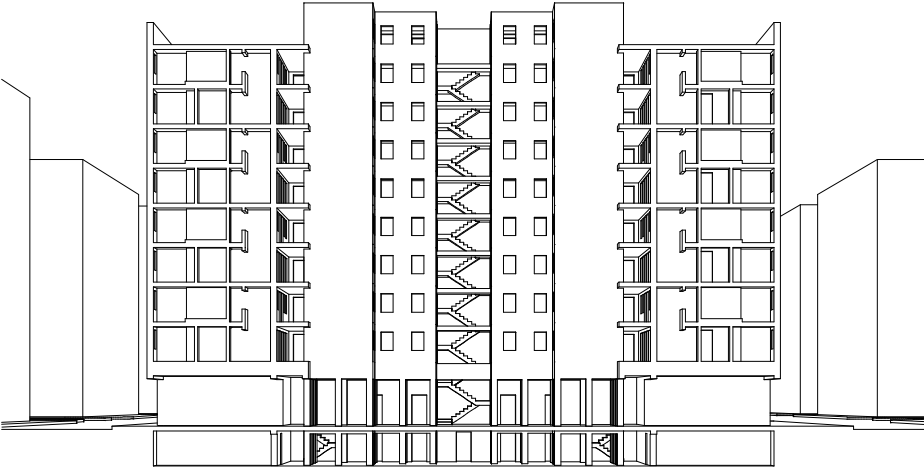


Wohnungstyp III 1.1500

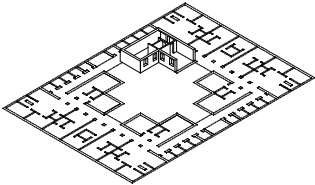
Grundriss 2./4./6./8. OG 1.500



Habitat Wien

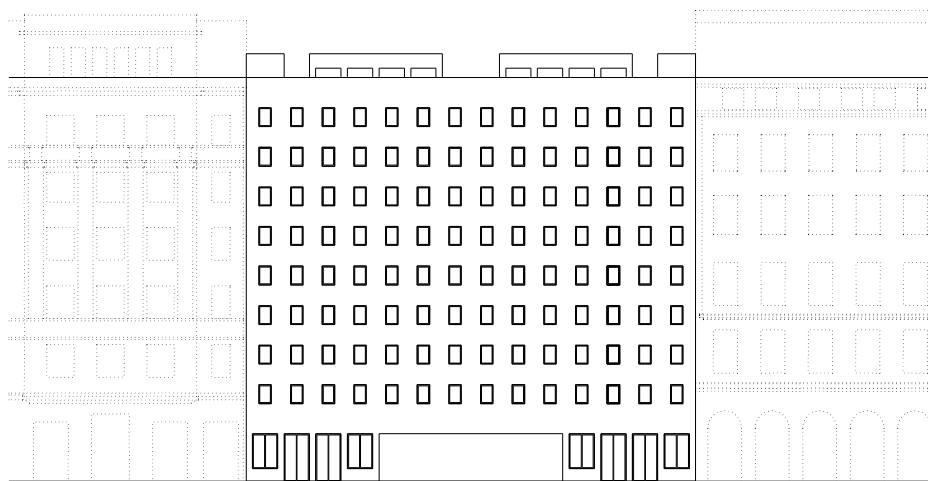


Wohnungstyp IV 1.1500



Wohnungstyp V 1.1500

Perspektivschnitt 1.500



Impressum

Katalog zur Ausstellung
„Wir müssen wohnen lernen.“
plan 06: 22.09. – 29.09.2006

Krypta St. Gertrud
Krefelder Straße 57
50670 Köln

Herausgeber:
Prof. Dipl.-Ing. Uwe Schröder
Entwerfen und Architekturtheorie
Institut 01
Fakultät 05 für Architektur
Fachhochschule Köln
Siegburger Straße 195a
50679 Köln

Fachgebiet Entwerfen
Wohnen I

Diplom Sommersemester 2006
Prof. Dipl.-Ing. Uwe Schröder
Prof. Dipl.-Ing. Laurids Ortner

© 2006 Herausgeber und Projektverfasser
Alle Rechte vorbehalten

Auflage: 500

Köln 2006

Printed in Germany

Redaktion:
Helga Müller
Rainer Schützeichel

Ausstellungskonzeption:
Sebastian Binek
Axel Heggemann
Sonja Kötting
Jeanne Maurer-Wildermann
Helga Müller
Marc Schraa
Rainer Schützeichel

Organisation:
Axel Heggemann
Marc Schraa

Photographie:
Projektverfasser

Texte und Planzeichnungen:
Projektverfasser, soweit Autor nicht geson-
dert vermerkt

Copyright „Die Potemkin'sche Stadt“, S. 18-20:
Georg Prachner Verlag, Wien

inhaltliche Verantwortung für Texte (I - II):
Helga Müller, Wien. Stadt- und Baugeschich-
te, S. 21-36
Rainer Schützeichel, Adolf Loos (1870-1933).
Leben und Werk, S. 37-54

Planzeichnung Schwarzplan Wien, S. 17:
Axel Heggemann
Marc Schraa

Planzeichnung Krypta St. Gertrud, S. 141:
Helga Müller

Druck:
Moeker Merkur Druck GmbH, Köln

Für die freundliche Unterstützung danken
wir besonders:

Mark Gilbert Architektur
Schönbrunner Straße 31/2/3
A-1050 Wien

Arge Architekten ÖGB
Porzellangasse 50/13
A-1090 Wien

Kirchengemeinde St. Agnes/St. Gertrud
Neusser Platz 18
50670 Köln

Werbetechnik Ralf Erpelding
Moorsledestraße 2-4
51069 Köln

Tube. Künstler-Großmarkt
Theodor-Heuss-Ring 18
50668 Köln

plan project GbR
Kaiser-Wilhelm-Ring 18
50672 Köln

Stadt Köln und
Ministerium für Bauen und Verkehr
des Landes Nordrhein-Westfalen

